

nur diese Erkenntnis, die Auffassung des Krieges als *menschliche* Tragödie, wie sie das Buch „Veliki rat“ vermittelt, kann den Weg frei machen für einen Prozess des Lernens aus der Geschichte, die bis auf den heutigen Tag eine Geschichte von Kriegen ist.

Berlin

SABINE KIRFEL

LARISA SCHIPPEL, MAGDA JEANRENAUD, JULIA RICHTER (Hrsg.): „*Traducerile au de cuget să îmblinzească obiceirile ...*“ *Rumänische Übersetzungsgeschichte – Prozesse, Produkte, Akteure*. Berlin: Frank & Timme 2014. 364 S. ISBN 978-3-7329-0087-9.

Uns liegt ein Sammelband der ersten internationalen Fachtagung zur rumänischen Übersetzungsgeschichte vor, die am 28. und 29. Juni 2012 am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien stattfand. Dieser Band erschien 2014 bei dem Berliner Verlag Frank & Timme, der seit 2009 Rumänien als Schwerpunkt hat. Die drei Begriffe, die schon im Titel angekündigt werden, sind schlecht definiert. „Prozesse“ werden durch „Prozesse“ definiert: „Diese Prozesse zielen nicht im Sinne Hegels auf ein Ende hin, sondern sind Prozesse-beinhaltende Prozesse [...] Sie verdeutlichen, dass Dinge (Übersetzungen) eine zeitlich begrenzte Ordnung von Prozessen widerspiegeln“ (S. 11). Die Definitionen der anderen beiden Termini kann man als „metaphorisch“ und unbeholfen bezeichnen: „Als Produkt ist hier das Ergebnis bestimmter Verknüpfungen zu verstehen. Wir verlagern also den Blick von den Fäden zu den Knoten, zu denen sie an manchen Knoten zusammengebunden werden“ (S. 12) und schließlich sind die Akteure „Personen oder Institutionen [...], die die Fäden ergreifen und zu den oben beschriebenen Knoten zusammenfügen“ (S. 13).

Die Aufsätze sind von unterschiedlicher Qualität. Es gibt welche, die gut strukturiert sind und einen innovativen Beitrag leisten: So ist der Aufsatz von Ioana POPA („A comparative and differentiated analysis of the East/West literary transfers during the Cold War“, S. 61–76) über die Übersetzungen rumänischer Literatur ins Französische während des Kalten Krieges zu erwähnen, wo auch gewisse Parallelen zwischen der Rezeption verschiedener osteuropäischer Literaturen hergestellt werden, oder der von Muguraș CONSTANTINESCU („Les contes de Perrault en roumain: une séquence de l’histoire de la traduction“, S. 119–132) über die Übersetzung und Neuübersetzung der Märchen Perraults ins Rumänische unter der besonderen Berücksichtigung der Kinderliteratur. Mit Georgiana LUNGU-BADEA („Rumänische Übersetzungsmethoden im 18. und 19. Jahrhundert. Politische, sprachliche, ethische und ästhetische Problemstellungen“, S. 33–60) haben wir eine methodologische Analyse der rumänischen Übersetzungen im 18. und 19. Jahrhundert. Diese Zeitspanne markiert in Rumänien auch den Anfang der Übersetzungstätigkeit. Die meisten Dinge sind also bekannt. Originell ist der Beitrag durch die wissenschaftliche Herangehensweise, die längst bekannte Problemstellungen neu erläutert. Gut dokumentiert ist auch der Aufsatz von Olivia PETRESCU („Borges im Spiegel der Übersetzung: eine rumänische Perspektive“, S. 221–238). Sie skizziert die Rezeption Borges in Rumänien, die erst 1972 durch die Übersetzung des Erzählbandes „Moartea și busola“ („La muerte y la brújula“) anfängt und in den 90er Jahren einen Höhepunkt erreicht. Julia RICHTER

(„Zwei Heidegger ist keiner zu viel“, S. 239–250) nimmt die beiden rumänischen Übersetzungen von Heideggers „Sein und Zeit“ unter die Lupe und stellt fest, dass die beiden Übersetzer Gabriel Liiceanu und Dorin Tiliuca sich gegenseitig beeinflusst haben. Es geht vor allem um die Wortauswahl.

Weniger überzeugend sind die Beiträge von Elisabeth Berger, Anamaria Blănuș, Ileana Oancea und Nadia Obrocea, Daniela Gheltofan. BERGER („Rezeptionsgeschichte österreichischer Literatur in Rumänien zwischen 1945 und 1989“, S. 77–94) stellt die Rezeption der österreichischen Literatur in Rumänien oberflächlich dar. Es wird kein Verzeichnis für die übersetzten Autoren genannt, obwohl sie in dem Beitrag aufgelistet werden. Sie wirft viele Fragen auf und gibt wenig (kohärente) Antworten. Gerade für die 80er Jahre hätte sie einiges von den noch lebenden Übersetzern erfahren können. Hier sei die ehemalige Germanistin Elena Viorel an der Universität Cluj-Napoca erwähnt, die Elias Canetti in dieser Zeit mehrmals übersetzte. Die 80er Jahre sind ganz besonders interessant, weil trotz der politischen Lage viele unpolitische Werke der österreichischen Autoren erscheinen durften. Die Aussage der Autorin über Schriftsteller wie Zweig, Rilke, Lenau, Kafka (Kafka sollte man eher als deutschsprachigen, nicht als österreichischen Autor bezeichnen) halte ich für falsch. Diese Schriftsteller wurden nach 1945 nicht deswegen neu übersetzt, weil sie in der Zwischenkriegszeit einem deutschkundigen Publikum bekannt waren. Dem deutschsprachigen Publikum kommt hier auch keine „wichtige Vermittlerrolle“ zu (S. 91). In der Zwischenkriegszeit haben die jüdischen Verleger in Rumänien gerade bei Autoren wie Zweig, Rilke, Lenau und Kafka eine bedeutende Rolle gespielt. Außerdem waren die Übersetzer nach 1945 zum größten Teil Rumänen (auffällig viele Rumänen), oft Germanisten, die nicht zur deutschen Minderheit in Rumänien gehörten.

In ihrem Aufsatz über die rumänische Literatur in Spanien („Das Profil der rumänischen Literatur in Spanien im Prisma der Übersetzung“, S. 111–118) theoretisiert Anamaria BLĂNUȘ viel. Leider findet der theoretische Ansatz wenig konkrete Anwendung. Der Aufsatz soll das Profil der rumänischen Literatur in Spanien skizzieren. Welcher Zeitraum ist gemeint? Bezieht er sich auf alle Werke, die bis heute ins Spanische übersetzt wurden, wie uns der Titel vermuten lässt, oder nur auf die, die ab 2007 erschienen sind, wie ein paar Seiten später zu lesen ist? Zudem beschwert sich die Autorin, dass die Klassiker vernachlässigt werden. Ich stelle immer noch fest, dass manche rumänische Literaturwissenschaftler in einem alten Wertesystem erstarrt sind, wo die Klassiker ganz oben stehen, während der Westen sich schon längst an der Aktualität orientiert. Der Meinung, dass die rumänische Literatur „schrittweise zur Literatur des städtischen Raums zurückzukehren [versucht]“ (S. 114), kann man nur widersprechen. Die rumänische Literatur hat diesen Schritt schon längst hinter sich. In „Écrivains roumains d'expression française en traduction roumaine“ (S. 191–212) von OANCEA und OBROCEA wird viel von Eva Behring und anderen Autoren zitiert, die sich mit der Exilliteratur beschäftigt haben. Die eigene „Analyse“ über die rumänischen Schriftsteller, die Französisch geschrieben haben, beschränkt sich eher auf die Aufzählung von Übersetzern und Verlagen mit der Benennung der Erscheinungsjahre. Mit Neugierde lese ich den Beitrag von Daniela GHELTOFAN („Ein Übersetzer russischer Literatur ins Rumänische – Emil Iordache, S. 321–328) über den Übersetzer russischer Literatur ins Rumänische Emil Iordache. Es ist der einzige

Beitrag, in dem die zu übersetzende Ausgangssprache eine slawische Sprache ist. Außerdem ist bekannt, dass im Kommunismus viel aus dem Russischen übersetzt wurde. Der kurze Aufsatz lebt aber von vielen Zitaten und erweckt nicht den Eindruck eines selbstständigen Arbeitsstils. Es werden sehr viele Schriftsteller als Übersetzer aus dem Russischen aufgezählt, um eine Tradition der literarischen Übersetzungen aus dem Russischen zu dokumentieren. Man müsste aber beachten, dass viele in den 50er Jahren nur auf diese Art und Weise ihr Brot verdienen konnten bzw. dass die meisten des Russischen gar nicht mächtig waren, sondern nur nachgedichtet haben. Gheltofan macht es undifferenziert. Es gibt inzwischen eine Bibliographie der Übersetzungen aus den slawischen Literaturen von 1945 bis 2011, die von Constantin Geambașu herausgegeben wurde. Es gibt in Rumänien auch gute Slawisten, vor allem gute Russisten, die für eine rumänische Übersetzungsgeschichte unentbehrlich sind. Man kann eine Übersetzungsgeschichte der Zeit von 1945–1989 ohne Russisch als Ausgangs- und Zielsprache gar nicht schreiben.

Dieser Band hat den Anfang gemacht, gewisse Aspekte der Übersetzungen zu beleuchten. Er enthält viele Beiträge, die als Ausgangs- und Zielsprache der Übersetzungen Französisch haben. Englisch und Spanisch tauchen auch mal auf, Russisch nur einmal, und die anderen Sprachen sind gar nicht vertreten. Die Aufgabe des 2005 in Timișoara gegründeten Forschungszentrums für Translationswissenschaft und geschichtliche Erforschung der rumänischen Übersetzungen wäre, sich für eine Vielzahl von Sprachen einzusetzen und nicht nur dem Französischen einen privilegierten Platz einzuräumen. Es ist eine Tatsache, dass die slawischen Sprachen in Rumänien auf wenig Begeisterung stoßen, dass Russisch nur zwangsläufig eine Prestigesprache war, dass Spanisch und Italienisch erst in den letzten Jahren „wiederentdeckt“ wurden. Eine rumänische Übersetzungsgeschichte zu schreiben heißt auch, Vorurteile zu überwinden. „Cartea românească în lume“ [Das rumänische Buch in der Welt], das als „Studie und bibliographische Arbeit zur Übersetzung aus dem Rumänischen“ (S. 20) genannt wird, hat sehr viele Lücken. Dieses Werk deckt einen kurzen Zeitraum (1945–1972) ab und lässt die Autoren, die im Ausland ohne die Genehmigung des Regimes übersetzt wurden, außer Acht. Es ist also genauso „fragmentarisch“ wie die Arbeiten, die Rumänisch als Zielsprache haben.

Dieser Sammelband über die rumänische Übersetzungsgeschichte hat sich vorgenommen, „Anstoß und Grundstein einer gemeinsam zu leistenden Historiographie des Übersetzens ins Rumänische und aus dem Rumänischen“ (S. 14) zu sein. Weil gerade „die Übersetzung“ im Mittelpunkt steht, müsste man mehr auf korrekte Übersetzungen der eigenen Beiträge achten. Ein Titel wie „Das Profil der rumänischen Literatur in Spanien im Prisma der Übersetzung“ darf nicht ohne Weiteres dastehen. Es ist eindeutig eine wörtliche Übersetzung aus dem Rumänischen, die im Deutschen unpassend ist. Insgesamt betrachtet weist der Band einige sprachliche und stilistische Unzulänglichkeiten auf. Dass auf Seite 33 und 77 ein Komma zwischen Substantiv und Adjektiv gesetzt wurde, inkorrekte Genitive, falsche Formulierungen wie auf Seite 229 „[...] ist er immer auch ein Produkt seiner Zeit ist, [...]“ sollte den Herausgebern und dem Verlag mehr zum Nachdenken geben.

Berlin

DANIELA LAUBE